V. Discours : Melissantis Beschreibung seiner uebel angewanten Jugend-Jahren

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschafft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **3 (1723)**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-249527

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

V. DISCOURS.

. . . Semita certe
Tranquillæ per virtutem patet unica vitæ.
Juvenal. Sat. X. 363.

Der Tugendhaffte allein bringet sein Leben vernünfftig und vergnüget zu.

ES haben ohne Zweifel die thorrechten Bemühungen der Menschen / wordurch sie den letzten Weg zu der wahren Glückseligkeit und Vergnügung des Gemüths zukommen/ eingeschlagen/ den vielen Büchern / welche das Leben und die Thaten der Menschen untersuchen/ Anlaß gegeben / und so die meisten Verrichtungen und Bemühungen/ so man in dem menschlichen Umgang betrachtet / nichts so närrisch und eitel wären / so wurde man nicht nöthig haben / so viel Bestraffungen in der Welt hin und wieder ausfliegen zu lassen / dardurch man die Menschen zu der Erkantnuß ihrer selbst / und des wahren und des höchsten Guts zuführen trachtet; allein der Mensch ist in der Welt wie ein Wanders-Mann/ der von vielen Leiteren / welche seine Begierden sind / bald hin und her getrieben wird/ weil er den treuen Führer / welcher die ge-

sunde Vernunfft ist / nicht nachfolgen will/ biß daß er sich / so ihme jemahls noch sein Glücks = Stern aufgehet / auf Irrwegen so verwicklet siehet / und endlich in sich selbsten gehet / den unmäßigen Begierden absaget/ und seinem Gewissen / welches ihn niemahls zu betriegen pfleget / nachfolget. Ich will mich selbsten hier gefangen geben / und bekennen / daß ich nicht anderst als andere mich in vielen thorhafften Stücken aufgeführet/ und so gar lange Zeit nach meinem Alter und Temperament bald diesem/ bald jenem Laster Platz vergönnet / biß daß ich so lang irre geloffen / und nun endlich meinem Vermuthen nach deroselben ein glücklich End gefunden / deßwegen ich mir vorgenommen in wenig Zeilen/ so wohl meine viele Thorheiten zu belachen / als auch meinen dißmahligen Zustand / in welchem ich mich eine geraume Zeit befinde zu beschreiben. Nicht daß ich mich einiger Vollkommenheit rühmen wolle/ weil ich solchen in der menschlichen Schwachheit niemahl hoffe / sondern nur / weil ich im Gegensatz des vorigen Lebens mich für glückhafftig schätzen kan. Ich habe meine Jugend unter der Aufsicht meiner Lehrer zugebracht / und obschon ich mich wohl besinne / daß dieselbige Zeit nicht ohne Müh und Arbeit hingeschlichen/ so kan ich doch sagen/ daß meine Jugend biß in das 14te Jahr das angenehmste Stuck meines Lebens ausmachet / eben darum will ich vor Sorg / Kummer/

mer/ Kranckheit/ Ehr-und Guth-Geitz frey ware. Alle Bekümmernuß bestunde in meiner Hinläßigkeit/ welche sich auch bißweilen erzeigte/ allein der Abend nahme diß alles hin/ so ich des Morgens aufstunde/ so ware meine Sorg verschwunden. Als aber das Alter/ da ich nun die Kinder-Possen lassen solte/ anrückte/ so wurde ich viel närrischer/ als ich in minderen Jahren gewesen. Ich fande/ daß die Laster mit den Kräfften des Leibs zunahmen/ mein Hochmuth befahle mir nach prächtigen Kleidern zu trachten/ da ich offt lange Zeit angewendet/ um zu schauen/ wie ich mich wohl kleiden wolte/ damit ich die Augen der Leuthen auf mich wenden könne. Der Ehrgeitz befahle mir nach Gelehrtheit zu trachten/ und dieses ware mein Lehrmeister/ welcher mir den Weg zu vielen Wissenschafften angewiesen/ die Wollust hat den Ehrgeitz offt zum Feind/ weil diese Begierden offt miteinander streiten/ da bald diese/ bald jene die Oberhand gewonnen. Der Ehrgeitz zeigte mir/ daß ich mit Essen und Trincken meinen Zweck mich in gutem Nahmen zu setzen/ nicht wohl erhalten wurde. Die Wollust hingegen erwiese mir/ daß das einsame Leben nicht die Vergnügung der Jugend seye/ ich sahe andere meines Rangs auf der Gaß mit gemessenen Schritten einher gehen/ und nach neuster Art ihren Leib gebührend tragen. Dieses verursachete/ daß ich damahls mit den

Füssen mehr beschäfftiget ware als mit dem Haupt. So ich eine neue Art von Kleidern gesehen / so glaubte ich / man wurde viel von mir zu reden haben / so ich nicht einer der ersten in Nachahmung gewesen. Wäre dazumahlen mein Spiegel ein Bettbuch gewesen / so kan ich versprechen / ich hätte vielleicht einer der andächtigsten derselben Zeiten abgeben. Ich wolte es bey diesem nicht bewenden lassen / ich muste den Affen auch bey Fremden bekant machen. Ich reisete nach Pariß / allwo ich meine Wissenschafft in meinen elenden Welt-Händlen zu vervollkomnen suchte. Ich fienge dorten an / meine Bücher und Studieren bey Seits zu legen / die Caffée-Häuser / allwo ich Neuigkeiten aufzubringen suchte / wurden von mir so fleißig besucht / daß man glauben solte / ich wäre zu einem ordentlichen Auffseher daroselben bestellet. Die Comödien-Häuser waren meine Studier-Stuben / und der Scaramouche mein bester Professor, deme ich wohl andächtiger als keinem Gelehrten aufmercksam gewesen. Meine Begierden machten / daß ich mir in einer der grösten Städten der Welt bald wenig angenehmen Zeit-Vertreib schaffen könte. Ich funde weder im Spielen noch Tantzen / noch lustiger Gesellschafft / noch Essen und Trincken sattsames Vergnügen / weil die äußerlichen Sinnen alsobald gesättiget waren. Meine Reiß in Engeland und die Niederländischen Schulen sind nichts als ein Abtruck meines Lebens / so ich in Franckreich zugebracht /

bracht / ich liesse die Gassen auf und nieder / schauete mehr prächtige Häuser und schöne Palläste / als vernünfftige Menschen an. Endlich kame ich wieder nach Hauß / und hatte für mein Geld den Kopff mit tausend Possen angefüllt. Ich spielte lange Zeit den grossen Herren / weil ich mir nicht einbildete / daß wohl ein Witzigerer als ich nach solchen Reisen in meinem Vatterland zu finden. Allein ich gewahrete / daß ich bey diesem allem meine Zeit auf eine mir sehr unangenehme Weiß durchbrachte / weil ich der Gesellschafft / des Gassenlauffens / Wirths-Häuser besuchens so überdrüßig wurde / daß ich nach und nach eint und andere Bücher / die ich zuvor unter die Banck geschmissen / wieder hervor nahme / und weilen dazumahlen mein Alter noch nicht allzu hoch gestiegen / so könte ich mich noch wohl erstlich mit schlechten Büchern / als da die sogenannte Romans und Liebes-Geschichten sind / aufhalten / diese Fablen ergötzten mich auch nur eine kleine Weile / daher ich angefangen warhaffte Historien / und sonderlich artige Reiß-Beschreibungen zu lesen / ich durchblätterte dieser wohl eine ziemliche Menge / weil sie mir besser als obige Schrifften gefallen. Ich nahme darauf meine Authores wieder zur Hand / und durchlase die alten Römer und Griechen mit höchster Belustigung / und nicht minderem Nutzen / ich sahe mit äusserster Vergnügung / daß diese Leute in Erkantnuß ihrer selbst sehr weit gekommen / ich verwunderte mich zum höchsten ab der Scharffsinnigkeit und Artigkeit dieser grossen Männern / welche die Eitelkeit und Nichtigkeit der menschlichen Verrichtungen so trefflich beschreiben. Ich fienge darauf an alles was mir vorkame durch dieses Glaß zu betrachten / und hiemit alles das / was mich zu beunruhigen fähig ware / von mir zu entfernen. Die grösten Ehren-Stellen in

der Welt kamen mir vor als erhabene Klippen/ von welchen man zwar über andere hinab schauen könte/ allein da man aller Augen ausgesetzt ware/ und auf welchen man so schlipfferig stunde/ daß man allezeit eines geschwinden Fals muste erwarten seyn. Die meisten Künste und Professionen der Menschen betrachte ich als so viel Kercker und Bande/ in welchen arme Leute verschlossen liegen/ um den Reichen zu Dienstē zu stehē. Der Gelt-Geitz kame mir vor/ wie die Tollheit eines Reisenden/ der auf seiner gantzen Reiß mit nichts beschäfftiget/ als in Zusamenraffung allerhand Sachen/ die er zwar nicht nöthig hat/ doch aber mit sich schleppen will; Der Ehrgeitzige bedunckte mich gleich zu seyn einem stoltzen Indianischen Hahnen/ welcher sich zeumet und erhebt/ wann er seinen unflätigen Hals betrachtet. So offt mir ein stoltzes Weibsbild ins Gesicht gekommen/ so bedunckte mich/ ich sehe einen Rapp in der Fabel/ welcher sich mit fremden Federn gezieret. Die Tieffgelehrten bedunckten mich gleich zu seyn einem Mann/ welcher sich mit vielem Haußrath beschweret/ den er niemahlen wird zu gebrauchen haben. Der Superstitiose kame mir vor wie einer mit dem Fieber behaffteter schlaffender/ deme es alle Nacht traumet/ er seye einem würgenden Löwen/ einem rasenden Mörder/ einem aufgebottenen Scharffrichter/ in die Hände gefallen/ da er doch sanfft liegt und schlaft. Ich fieng an die Menschen als Menschen kennen/ und hielte keinen desto höher/ weil er mit köstlicheren Kleideren als ich gekleidet/ oder weil der Pöbel sich vor ihme biß auf die Erden zu bücken/ (da doch seine Geburt und Tod von dem Anfang eines Bettlers nicht unterscheiden) gewohnt. Ich bildete mir alle Menschen in der Natur ein/ und truge die gröste Ehrerbietung für den/ welcher die Gelehrsamkeit zu einem vernünfftigen Leben erworben hatte. Ich bekümerte mich nicht mehr/ ob uns die Nahmen der Egyptischen Königen bewust/ oder ob

Rom

Rom von Romulo oder einem Weib den Nahmen genommen. Kein Philosophische Disput machte mir langes Nachdencken. Die Ambition kame mir vor als die thorrechteste Passion des Menschen / eben darum / weil sie unersattlich / welches ich daraus abnemen könte / weil niemahls ein Monarch ein so grosser Eroberer worden / der nicht begehrt ein noch grösserer zu werden. Die Römischen Triumphirat, und auch die heutigen Kriege um grosse Herrschafften bedunckten mich wahnsinnige Wettstreite zu seyn / um die gefahrlichsten Stellen in der Welt zu behaupten / weil die meisten grosse Sieger nichts als prächtige Schlachtopffer des Unglücks und den Feinden worden; Ich entsetzte mich nicht ab dem Hinscheid eines Freunds in der Welt / weil ich wohl gewust / daß die Welt ein Schaubühne / auf welcher kein Actor allzu lang seine Rollen spielen könte. Die Liebe welche oft zuvor mein Hertz besessen / verkehrete sich in eine Freundschafft gegen alle vernünfftige Menschen / was Alters und Geschlechts sie imer waren. Ich erzörnete mich nicht mehr über einen Unvernünfftigen und Ungelehrten / weil er nicht gäntzlich in der Schuld / daß die Natur ihn mit minderen Lebens-Geistern als andere versehen. So offt ich in der Stadt auf und ab spazierte / so fande ich schon etwas / welches ein Anlaß zu vernünfftigen Gedancken an die Hand gegeben. So mir ein trefflich ausgezierter Stutzer ins Gesicht kame / der doch nichts im Hirn hatte / so muste ich über ein so schönes Hauß lachen / in welchem doch so ein unwürdiger Gast sich logiret hatte. So ich einen vernünfftigen aber darbey übel gekleideten ehrlichen Mañ sahe / so glaubte ich / ich sehe Diogenis Hüttlein / in welchem ein edler Einwohner sich befande. Ich erlustigte mich offt / wie ich sahe / daß die thorhaffte Welt so unvernünfftig sich vor einem ungeformten Stuck Fleisch / welches mit köstlichem Tuch umhüllet ware / wie vor einem Götzen gebuckt. Ich trachtete mich nicht mit je-

man-

manden mehr in genaue Freundschafft einzulassen / weil ich aus vielen Exemplen gesehen / daß es eine der schwersten Sachen in der Welt seye / eine vollkomene Freundschafft zu finden. Mein weniges Gut hab ich so angewendet / daß ich nicht zu förchten habe / daß der Gelt-Geitz eines Fürsten in der Welt mir solches rauben könne. Ich habe nicht zu besorgen daß ein Sturmwind gegen Ost oder West mir meine Einkünffte zweifelhafftig mache. So mich ein Freund besucht / so freuet es mich mit ihme vernünfftig zu sprachen. So ich allein bin / so finde ich auch in und aussert mir so viel Anlaß meine Zeit angenehm hinzubringen. Bey Tag gibt mir alles so ich sehe oder lese zu vernünfftigen Gedancken sattsamen Anlaß. So die Nacht anbricht / so betrachte ich / wie mancher so unruhig die Zeit / so die Natur zur Ruh bestimet zubringet / da ich hingegen keine verliebte Seufftzer auslasse / kein Staats-Streich überlege / keinem Gewinn nachdencke / und also frölich die Morgenröthe erwarten kan. Das Jahr laufft mir unvermerckt ohne Verdruß und Forcht zu Ende / ich aber gewahre in mir wie die Natur bey langsamen anfangt gegen Niedergang zu gehen. Den Tod wünsche ich nicht und beförchte ihn nicht. Ich befördere ihn nicht weder mit unordentlichen Bestürmungen in Essen und Trincken / noch mit Sorgen und kumerhafften Gedancken. Ich suche ihn nicht zu hinderen durch allerhand aus allen Elementen zusamen getragenen Medicinen. Die Lesung eines vernünfftigen Buchs / und ein zweytägiger Hunger / thun meinem Leib mehr als manchem ein viel jährige Cur. Dieses ist mein Leben / welches mich so vergnügt / und für welches ich meinen Schöpffer täglich preise. Und ich muß bekeñen / daß deßwegen glauben könne / daß ich ohne Ruhmräthigkeit und Ehrsucht sagen könte / ich seye einer der glückseligsten Menschen.

Melissantes